

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Die Bauernfrau in der Schweiz — während der Mobilisation

Dankend möcht' ich die Hand euch geben
allen, die euch ein hartes Leben
nicht zu stumpfen Knechten gemacht,
Ihr gabt dem Acker heimliche Macht,

Alfred Suggenberger

Ein Hund bellt wütend und reißt an der Kette, die leise flirrt. Neben den Stallungen, im geräumigen, gepflasterten Hof stehen eine Reihe kleiner Wagen — Fourgons. Beim Betreten des großen Bauernhauses erspät man gleich Mützen und Soldatenkittel am Rechen. Wenn man einen Blick durch die halbgeöffnete Küchentüre wagt, durch welche Plaudern und Lachen tönt, kann man beim Herdfeuer, bequem auf Holzbänken hingestreckt, Soldaten beobachten, die geräuschvoll und vergnügt ihren Abendjaß klopfen und ihr Pfeiflein dabei schmauchen. Ein Bild der heutigen Zeit.

Die Bauersfrau kommt mir entgegen. Sie ist zufrieden, seitdem die jungen Innerschweizer, — das Goldringlein in einem Ohr, — bei ihr eingerückt sind, daß die Sorgen um die Arbeit und das Heimwesen, die im Anfang der Mobilisation auf sie einstümten, vorbei sind. Ein Telephonanruf an das Kommando genügt, und allsobald steht auf der Schwelle ein stämmiger Soldat und freut sich, für eine Spanne Zeit den kargen Heimatboden mit der fetteren Weide des Tieflandes zu vertauschen. Die Frau bezahlt den halben Knechtslohn, das übrige besorgt die Kompanie. Lüchtig wird das Pflügen nachgeholt, Sommerweizen, Gerste und Hafer gefät, geackert, Mist gezettelt. Die Bäuerin hat ihre guten Hilfsgeister, die allerdings hungrig immer wieder in die Küche stampfen und nach Hafer- und Maismus, Röstli und selbstgemachtem Most verlangen.

Der Anfang im Herbst war sehr schwer. Nun ist alles gut organisiert: In verschiedenen Gemeinden werden Melkturfe durchgeführt, der schweizerische Traktorenverband richtete einen Traktorenkurs ein, wo auch Frauen und Mädchen, die ihren Mann im Dienst vertreten müssen, neben jungen Burschen Männerarbeit lernen. Das Landwirtschaftsamt hat eine Organisation geschaffen, bei der die Landwirte einer Gemeinde einander aus- helfen ... „Einer für alle, alle für einen!“

In der Zwischenzeit aber tritt die Frau als rechte Stauf- facherin in die Stapfen ihres Mannes, der an der Grenze steht. Sie geht selber hinter dem Roß her, und häufelt die Kartoffeln von Hand. Ende Mai ist Heuet, sie verzettelt das Gras hinter der Mähmaschine und wendet es. Juni—Juli sorgt sie dafür, daß das Jungvieh auf die Alp nach Einsiedeln geführt wird, wo die würzigen Kräutlein wachsen, die das Tier widerstands- fähig machen. Die Kirschen müssen gepflückt und verkauft werden. Dann kommt die „Frucht“ Gerste, Roggen, Weizen, den der Bund aufkauft. Jeder Bauer sollte ein gewisses Quantum Frucht für die Bevölkerung einbringen.

Im Herbst steht die strengste Zeit bevor: Kartoffeln, Zwetschgen und Apfel müssen besorgt werden, und am Schluß bei Winteranfang die Kunkelrüben. Im Winter gibt's im Stall zu tun, und dann kommen die stillen Abende am Ofen, wo die großen Kästen geöffnet werden, in denen die Flicksachen auf- gehäuft liegen. Während die Nähadel fleißig gleitet, schmoren im gekachelten Ofen die Bratäpfel.

Die Bürde der Scholle liegt auf einer Bauernfrau. Sie kennt nur Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht und doch ist es für sie eine große Befriedigung und Freude zu wissen, daß jede Kartoffel, jeder Apfel, das Brot das in dieser schweren Zeit das Schweizervolk zum Wunde führt, auf ihrem Boden gewachsen ist.

N. B. M.

Modedefrühling leuchtender denn je

Noch selten gab es einen Modedefrühling, in dem so leuch- tende Farben getragen wurden wie in diesem Jahr. Und dabei hätte die gesamte Menschheit doch eigentlich reichlich Grund, in Saß und Asche zu gehen. Wollten die Völker ihre seelische Verfassung in Farben ausdrücken, so mühten ganze Nationen in düsterem Grau und Schwarz einhergehen. Aber es scheint, als ob gerade die Düsterteit, in der wir leben, nach einer Reak- tion riefte, die sich in den neuen Modefarben ausdrückt. So wer- den wir in den Frühlingstagen vor allem zwei Farben bege- nen, die an Leuchtkraft und Wärme kaum ihresgleichen haben: Rämlich einem wundervollen, warmstrahlenden Königsblau und einem schönen Rot, das den Namen „cerise“ trägt, aber eine beglückende Mischung zwischen roten Kirschen und einem abendlichen Sonnenuntergang darstellt. Trotzdem jede dieser Farben bereits für sich der Inbegriff des Leuchtenden ist, lassen sie sich in harmonischer Weise kombinieren. Es hat den Anschein, als ob dieser Modedefrühling bunter und farbenfroher werden wolle als seine Vorgänger. Das mag paradox erscheinen, aber es liegt dennoch eine gewisse Lebensweisheit in dieser Tatsache. Denn leuchtende Farben haben auf das menschliche Gemüt einen wohlthuenden Einfluß und wann hätten wir dies nötiger gehabt als jetzt.

Lauter Lieblingsfrauen . . .

... und sie machen sich selbst dazu — mit zwei oder drei Handgriffen, einem mehr oder weniger bunten Schal, manch- mal schafft es sogar ein Halstuch. Dann wird geknotet — gehun- den — gelegt und der Turban ist fertig!

Was die Maharadschas an stofflicher Menge zu ihrem Kopf- schmuck verwenden, benötigt die Frau in Bruchteilen davon. Sie muß die Pashas im Balkan studiert und die Maharadschas begutachtet haben — sie hat von ihnen gelernt und sich dabei eine eigene Individualität vorbehalten ...

Überall tauchen Turbans auf! Sie schießen wie sonst Pilze aus der Erde auf Köpfen zur Winter- und Frühlingszeit. Es sind verschlungene Bänder, die sich kreuzen oder binden, es wer- den Seidentücher und Wollschals verwendet und immer gibt es wieder ein anderes Bild. — Jeder Knoten liegt anders — wie- viel „Knoten“ kann man da in der Stunde machen — da würde der alte Seemann noch staunen ...

Und wie praktisch ein Turban ist! Wie die Männer ihn lieben!!! Sie müssen keine Hutschachteln mehr in enge Wagen unterbringen oder als überflüssiges Gepäckabhängsel in über- füllte Abteile zwängen. Die Hutschachtel ist tot! Es leben die Turbans! Hundert Turbans können die Frauen mitnehmen — ohne eine Hutschachtel zu verlangen. Gott segne die Mode! Sie ist zu schön — um von Dauer zu sein und zu praktisch, um anzuhalten ...

Es leben die Maharadschas — es leben die Turbans und ewig leben unsere „Lieblingsfrauen“ ohne Hutschachteln!!! Bal.

Schaff gute Bücher in dein Haus,
Sie strömen eigne Kräfte aus,
Und wirken als ein Segenshort
Auf Kinder noch und Enkel fort.